

**Erstveröffentlichung**

<sup>1</sup> Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild – im Folgenden mit MWB abgekürzt.

<sup>2</sup> Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bukowina. Wien: Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei 1899 – im Folgenden mit »Bukowina-Band« abgekürzt.

<sup>3</sup> Cf. die jüngste Publikation: Zintzen, Christiane (Hg.): Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Aus dem Kronprinzenwerk des Erzherzog Rudolf. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999 (Literaturgeschichte in Studien u. Quellen 3).

<sup>4</sup> Brief von Johann Lupul an Dr. v. Zeissberg. Februar 1893, WStLA, MWB, 295, A1/6.

<sup>5</sup> Ibid. – Für ihre wertvolle Hilfe bei der Lektüre und Abschrift der in Kurrentschrift handschriftlich verfassten Briefe möchte ich Frau Maria Widholm an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen.

**Einleitung**

Zwischen 1885 und 1902 erschienen unter dem Titel *Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*<sup>1</sup> 24 Bände mit Artikeln und Illustrationen zu Bevölkerung, Kultur und Geschichte der einzelnen Länder und Regionen Österreich-Ungarns.

Die redaktionelle Vorarbeit zum 20. Band dieser Gesamtdarstellung der Monarchie über die Bukowina<sup>2</sup> begann im Jahr 1893 und nahm sechs Jahre in Anspruch, so dass das Werk schließlich 1899 gedruckt wurde und in den Handel gelangte. Im Rahmen kulturwissenschaftlicher Forschung wurde die MWB bereits mehrmals von WissenschaftlerInnen aus Bereichen wie der Volkskunde und Geschichtswissenschaft untersucht, deren Arbeiten in erster Linie die Entstehung und Umsetzung des Werkes sowie die Bedeutung der MWB für die Verbreitung und Institutionalisierung der beteiligten wissenschaftlichen Disziplinen behandeln. Einen Schwerpunkt dieser Untersuchungen bildet hierbei der 1898 erschienene Band über Galizien, welcher von Seiten der europäischen Ethnologie insbesondere hinsichtlich der Entwicklung und Anwendung von Methoden der ethnografischen Forschung bearbeitet wurde.

Die Erkenntnisse dieser wissenschaftlichen Arbeiten über die allgemeinen und grundlegenden Zusammenhänge und Hintergründe des *Kronprinzenwerks*<sup>3</sup> lassen sich ebenso auf den Bukowina-Band übertragen. Insofern im Rahmen dieser Arbeit das Verhältnis von Zentren und Peripherien im Mittelpunkt steht, ist die Untersuchung des Bukowina-Bandes noch in einer weiteren Hinsicht von Interesse. Denn die Bukowina wurde als östliche Grenze der Monarchie stets als exemplarischer Ort an der Peripherie beschrieben, dessen Charakter durch die Vermengung von Eigenem und Fremden zustande kam.

Aus Korrespondenzen zwischen Johann Lupul, dem Landeshauptmann der Bukowina, und der Redaktion der MWB in Wien wird ersichtlich, dass der Bukowina als Ort einer populärwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit regionalen Eigentümlichkeiten und deren Verhältnis zur k.u.k. Monarchie schon im Vorfeld der Publikation eine besondere Bedeutung zugesprochen wurde:

Hier an der Ostmark des Reiches spiegeln sich in verkleinertem Maßstabe die Bevölkerungsverhältnisse des großen Kaiserstaates mit ihren Eigentümlichkeiten ab. Nahezu alle Volksstämme, alle Nationalitäten und alle Confessionen die in Österreich-Ungarn vorhanden sind, finden sich in der Bukowina und zwar nicht in einzelnen Individuen, sondern in bald stärkeren bald schwächeren, aber immer kompakten Gruppen und jede dieser Nationalitäten hat sich bis auf den heutigen Tag zumeist rein und unvermischt zu erhalten, hat ihre Eigenart in Sprache, Tracht, Brauch und Sitte zu bewahren gewusst.<sup>4</sup>



Abb. 1: MWB, Übersichtsband. Erstes Heft. Wien 1886, 32s., WStLA, KW, 295, A1/9, p. 5.

Dieser Darstellung nach zu urteilen, bietet sich die Bukowina als ausgezeichnetes Objekt an, um die Tatsache bzw. die Voraussetzungen einer kaisertreuen und großösterreichisch-patriotischen Einheit am Ort der volkstümlichen, fernen und fremden Vielfalt zu beschreiben. Dieses betont Landeshauptmann Lupul im Weiteren mit den Worten:

Diese Eigenart richtig aufgefasst und in den Schilderungen und Darstellungen voll zum Ausdruck gebracht, dürfte dem die Bukowina behandelnden Teil des Werkes *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild* einen ganz besonderen Wert und eigentümlichen Reiz verleihen.<sup>5</sup>

Nicht zuletzt konzentriert sich die Beschreibung der Bukowina auf den Beweis einer übergeordneten Zusammengehörigkeit, deren Überzeugungskraft durch die Darstellung der allgemeinen Bedürftigkeit und Abhängigkeit der Bevölkerungsteile untereinander und gegen-

über »dem Kaiser« legitimiert wird. Der Eindruck der Sinnhaftigkeit dieser Darstellung ist hierbei dem Anspruch der Autoren und der Herausgeber in Wien zu verdanken, das Objekt der Darstellung, die Kultur der Bevölkerung der Bukowina, als Gesamtes, Ganzes und »In sich Abgeschlossenes« darzustellen. Im Rahmen dieser Darstellung wird die Bukowina nicht nur als geografischer und bewohnter Raum, sondern implizit als zivilisatorischer Zustand beschrieben, welchen man nach dieser Beschreibung sowohl kulturell und politisch, als auch ökonomisch zwischen dem vorgeschichtlichen Naturzustand und jenem Stadium ansiedeln kann, in welchem die eigentliche Geschichte der Völker beginnt. Von diesem Eindruck finden sich nur jene Veränderungen explizit positiv abgehoben, welche als zivilisatorischer Beitrag Österreich-Ungarns verstanden werden und demnach als Zeichen der Verbesserung und Annäherung an ein Entwicklungsideal dargestellt werden.

### Konzept und Zielsetzung der *Österreichisch-Ungarischen Monarchie in Wort und Bild*

Die Verehrung und Huldigung, welche dem Projekt der MWB von Seiten der Redakteure, Autoren und Illustratoren in Einleitungstexten, Rezensionen und Briefen entgegengebracht wurde, lässt sich auf drei Ursachen zurückführen. Zum einen wurde die MWB als ethnografisch-wissenschaftliches Werk sowohl nach Umfang, als auch nach der Qualität der Beiträge als einzigartige publizistische Leistung gewertet. Andererseits entsprach die von den Initiatoren ausgegebene großösterreichisch-patriotische Lösung tatsächlich der ideologischen Haltung der Mitarbeiter, welche größtenteils kaiserlich-königliche Bildungseinrichtungen durchlaufen hatten und ebenso in diesen beschäftigt waren. Nicht zuletzt war es insbesondere die allgegenwärtige Betonung der unmittelbaren Nähe von Idee und Umsetzung der MWB zum österreichischen Kaiserhaus, welche zu ihrer außergewöhnlichen Stellung maßgeblich beitrug.

Vor diesem günstigen Hintergrund überrascht es nicht, dass keineswegs versucht wurde, die politische Zielsetzung der MWB zu verbergen, sondern vielmehr ihr Initiator<sup>6</sup>, Kronprinz Rudolf, selbstsicher und offen in der Einleitung zum Übersichtsband über seine politischen Motive Auskunft gibt:

Das Studium der innerhalb der Grenzen dieser Monarchie lebenden Völker ist nicht nur für den Gelehrten ein wichtiges Feld der Thätigkeit, sondern auch von praktischem Werthe für die Hebung der allgemeinen Vaterlandsliebe. Durch den wachsenden Einblick in die Vorzüge und Eigenthümlichkeiten der einzelnen ethnographischen Gruppen und ihre gegenseitige und materielle Abhängigkeit voneinander muß das Gefühl der Solidarität, welches alle Völker unseres Vaterlandes verbinden soll, wesentlich gekräftigt werden. Jene Volksgruppen, welche durch Sprache, Sitte und teilweise abweichende geschichtliche Entwicklung sich von den übrigen Volksbestandteilen abgesondert fühlen, werden durch die Thatsache, dass ihre Individualität in der wissenschaftlichen Literatur der Monarchie ihr gebührendes Verständnis und somit ihre Anerkennung findet, wohlthätig berührt werden; diesselben werden dadurch aufgefordert, ihren geistigen Schwerpunkt in Österreich-Ungarn zu suchen.<sup>7</sup>

Die nachhaltige Anwendung dieses Programms findet sich in vielen Texten der MWB, wobei sich über die Zeit ein Unterschied in der Ausdrucksweise bemerkbar macht. So steigerte sich die Beschwörung des Programms der MWB in den ersten Jahren zu dem Anspruch:

Dem In- und Auslande soll dieses Werk aber zeigen, welche reiche Summe an geistiger Kraft diese Monarchie in allen ihren Ländern und Völkern besitzt und wie sie da vereinigt schaffen an einer schönen Leistung, die dem Selbst- und Machtgefühl des grossen gemeinsamen Vaterlandes Aller dienen muß.<sup>8</sup>

Im *Schlusswort zu dem Werke* und lange nach dem Tod Kronprinz Rudolfs, findet sich dieser Imperativ zu einer nüchternen Fürbitte transformiert:

Mögen die Völker dieser Länder, indem sie sich aus diesem Werke kennen lernen, einander lieben, achten, stützen; mögen sie trachten, dem Throne und Vaterlande treu zu dienen; mögen sie in glücklichen Gedeihen und geistigen Fortschritt miteinander wetteifern [...].<sup>9</sup>

6 Kronprinz Rudolf adaptierte mit seiner Verwirklichung der MWB ein Konzept, welches zuvor von Erzherzog Salvator verfolgt wurde.

7 MWB, Übersichtsband. Erstes Heft. 1886, WStLA, MWB, 295, A1/9, p. 5f.

8 MWB 1889: Oberösterreich und Salzburg.

9 Schlusswort zu dem Werke *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild*. WStLA, MWB, 295, A1/9.

Dass dieser Gedanke der Konkurrenz, das Wettfeiern miteinander um Ressourcen, Ansehen und Macht innerhalb der Monarchie, nicht zu ungewollten Konflikten führt, versucht wiederum der Hinweis auf die »gegenseitige und materielle Abhängigkeit« zu bewerkstelligen.

### Die Mitarbeiter und ihr Gegenstand

<sup>10</sup> Brief v. Johann Sbiera an die Redaction der MWB v. 26.01.1894, WstLA, MWB, 295, A1/6.

<sup>11</sup> MWB Übersichtsband, WstLA, MWB, 295, A 1/9, p. 17.

<sup>12</sup> Brief v. Johann Sbiera an die Redaction der MWB v. 26.01.1894, WstLA, MWB, 295, A1/6.

<sup>13</sup> Michael Bobrzynski: Seit der Vereinigung. In: MWB. Galizien. Wien 1898, pp. 180-238, hier p. 238.

Die einzelnen Autoren und Illustratoren der MWB hatten sich in Ausrichtung und Struktur ihrer Beiträge nach den formalen Vorgaben der Redaktion in Wien zu richten, deren Einhaltung überwacht und gegebenenfalls höflich, doch bestimmt, durchgesetzt wurde. Dadurch entstand in Form der MWB eine Werkgruppe, deren zu Grunde liegendes Konzept und deren Funktionen und Aufgabenstellungen in jedem einzelnen Band erkennbar sind. Die Homogenität der Beschreibungen untereinander strukturiert auch das Verhältnis der einzelnen Beiträge des Bukowina-Bandes. Diese geschlossene Architektur der Texte des Bukowina-Bandes und ihre formale Konkordanz zu den übrigen Bänden erlaubt es, anhand der sich wiederholenden Wertungen, Betonungen und Regelmäßigkeiten jene Strategien und Narrative hervorzuheben, welche im vorgeblich naiven Glauben an Toleranz und Philanthropie die kulturelle Hegemonie eines zentralistischen Machtdiskurses in das Selbst- und Fremdverständnis der Bukowina einschreibt. Diese Verortung der Bukowina darf jedoch nicht als Fremdzugriff einer kolonialistischen Zentralmacht missverstanden werden, denn die Bukowina stand zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der MWB bereits seit über 100 Jahren im Besitz der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. So war es auch ein von Kronprinz Rudolf von vornherein festgelegtes Prinzip, für die Beiträge und Illustrationen der MWB in erster Linie jeweils »einheimische« Autoren und Illustratoren zu beschäftigen. Diese »Intention des erlauchte(n) Gründers des unsterblichen Werkes«<sup>10</sup>, »immer neue Mitarbeiter und neue Künstler, ihren heimatlichen Ländern entstammend«,<sup>11</sup> heranzuziehen, wurde zumal von den an der Peripherie beheimateten Autoren argumentativ gegen die Redaktion in Wien ins Feld geführt, um lokale und regionale Künstler für die Illustration ihrer Beiträge durchzusetzen. Eine solche Beweisführung durch den Autor und Pfarrer Johann Sbiera zu Gunsten des Czernowitzer Künstlers Eugen Maximowicz unterstreicht, welcher Gegenstand am Ort des Kronlandes Bukowina zur Darstellung gelangen sollte und welche spezifische Eignung dafür vorausgesetzt wird:

Da nun unsere in Vorschlag gebrachten Abbildungen zum grossen Teile *das Seelenleben* der Rumänen in der Bukowina, *wie es in die Äusserlichkeit tritt*, darzustellen haben, so lag es für uns sehr nahe und als in der Natur der Sache begründet zu meinen, dass dieselben am *getreuesten und verständnisvollsten* nur von einem solchen Künstler der engeren Heimat hergestellt werden könnten, welcher diese Scenen selbst miterlebt und somit dieselben aus eigener Anschauung kennt.<sup>12</sup> [Hervorh. VH]

Diese Treue und das Verständnis wurden sowohl von den Illustratoren als auch den Autoren der Beiträge erwartet. Als Teil der Haltung, mit welcher die Bukowina beschrieben werden sollte, können Treue und Verständnis in zwei Hinsichten verstanden werden. Zum einen im Sinne einer wissenschaftlichen Nähe zum Gegenstand der Abbildung. Zum anderen als ein wohlwollendes »Verständnis«, welches die Benachteiligung des Eigenen innerhalb der vom Zentrum vorgegebenen Hierarchie kultureller Entwicklung entschuldigt und jene in der ethnografisch-wissenschaftlichen Form der Darstellung zum Vorschein kommenden Defizite legitimiert.

Einen weiteren Hinweis auf dieses Verständnis und seine Funktion findet sich in einem Text aus dem MWB-Band über das Kronland Galizien. Michael Bobrzynski schreibt hier, dass die MWB »einen Beweis geliefert [hat], dass die Berücksichtigung nationaler Eigenthümlichkeiten und die Schonung der historischen Tradition das Band zwischen dem Staate und dem Lande nur noch fester geknüpft hat.«<sup>13</sup> Die Betonung einer »Schonung der historischen Tradition« kann hierbei als widersprüchlicher Versuch verstanden werden, jene historischen und volkstümlichen Narrative zu entschärfen, welche im Zeichen des Nationalismus unter Berufung auf eben dieselben »nationalen Eigenthümlichkeiten« ebenso verbreitet sind. Diesen, insbesondere in der ruthenischen und rumänischen Bevölkerung der Bukowina zur damaligen Zeit gegenwärtigen und secessionistischen Tendenzen wird die Festigung eines Bandes entgegengesetzt, dessen Charakter zunächst unbestimmt bleibt. Genauer beschrieben findet sich dieses Thema der Verbindung der Völker und Länder der Monarchie in der von Kronprinz

14 MWB, Übersichtsband, WStLA, MWB, 295, A1/9, p.16.

15 Bukowina Band, pp. 49-56.

16 Ibid., pp. 175-190.

17 Ibid., pp. 191-375.

Rudolf verfassten Einleitung des Übersichtsbandes der MWB mit den Worten: »Immer fester schmiegen sich die Stämme, mit Macht vereint sie die Interessensgemeinschaft und ihre innige Verbindung ist ein Naturgesetz.«<sup>14</sup>

Hier zeigt sich ein ähnliches Dilemma der Vordenker des *Kronprinzenwerks*. Die vordergründige Argumentation unterstellt den einzelnen Völkern, dass ihre Verbindung mit dem Zentrum im je eigenen Interesse liegt. Da jedoch die Gefahr besteht, dass manche nationalistischen Bevölkerungsteile dieses Interesse nicht teilen, wird im selben Satz auf ein Naturgesetz verwiesen, welches die Interessen leitet, ohne auf historische Konflikte Bezug zu nehmen.

Dementsprechend beschäftigen sich die ethnografischen Beiträge zu den einzelnen Volksgruppen jeweils betont auf die gegenwärtige Verfassung der betreffenden Kultur zur damaligen Zeit und beschreiben diese in einer Zeitlosigkeit, Ursprünglichkeit und Natürlichkeit vermittelnden Diktion. Diese vermeidet weitgehend die explizite Wertung der spezifischen Kulturformen und gibt sich den Anschein einer wertfreien Wiedergabe objektiver Beobachtungen. Das Fundament dieser Beobachtungen bilden die Artikel zur *Vorgeschichte*<sup>15</sup> und über die *Physische Beschaffenheit der Bevölkerung*<sup>16</sup>, welche dem ethnografischen Teil<sup>17</sup> vorangestellt wurden. In diesen historisch-archäologischen und statistischen Texten werden jene impliziten Wertungen und Hierarchisierungen getroffen, welche in der Folge von ethnografischen Beiträgen erklärt und fundiert werden.

### ***Vorgeschichte und Physische Beschaffenheit der Bevölkerung***

18 Ibid., p. 49.

Exemplarisch beginnt Josef Szombathy seine *Vorgeschichte* der Bukowina mit den Worten: »Zur Entwicklungsstätte einer selbstständigen Cultur hat sich die Bukowina bei ihrer geringen Größe und bei ihrer durch die geographische Lage bedingten Abhängigkeit von den Nachbarländern niemals emporschwingen können, in vorgeschichtlicher Zeit ebenso wenig, wie in geschichtlicher.«<sup>18</sup> Die durch Begriffe wie »gering«, »selbstständige Cultur« und »niemals« vorgegebene Richtung wird in der Folge zur Frage nach dem Grund für diese Benachteiligung weiterentwickelt. Als deren Ursache identifiziert Szombathy die der »Entwicklung durchaus nicht förderliche Eigenschaft eines vorgeschobenen, von einem jeweiligen Cultur- und Machtzentrum weit abgelegenen Postens, der alle von dort ausstrahlenden Vortheile nur in einer gewissen Verdünnung erhalten konnte.«

Dieser Topos des »Grenzpostens« wird im weiteren Text über die *Vorgeschichte* der Bukowina historisch dargestellt und gewinnt darin das Gewicht eines Arguments, welches jene im ethnografischen Teil geschilderten kulturellen Eigenheiten und Kuriositäten als Folge ebendieser »geografischen« Benachteiligung verständlich erscheinen lässt. Implizit ergibt sich aus dieser kausalen Verschränkung von kulturellen und geografischen Bedingungen ein Zirkel, welcher die Rahmenbedingungen einer Beschreibung der Bukowina von vornherein festlegt: Die Bukowina konnte keine eigenständige Kultur entwickeln, da sie an der Peripherie liegt. Die Bukowina liegt an der Peripherie, weil sie keine eigenständige Kultur entwickeln konnte. Der Begriff »Kultur« wird hierbei als Kultursubstanz gedacht, welche die Peripherie nur verdünnt, mitunter auch verunreinigt, erreichen kann. Diese Verdünnung, im Sinne eines Zuwenig, verweist gleichzeitig auf jenen zentralen Ort, von welchem die Kultur ausgeht und an welchem sie dementsprechend in reiner, konzentrierter und unverdünnter Form am Wirken ist. Dieser Ort bleibt im Text ungenannt und entzieht sich somit einem kritischen Vergleich. Diese Unterschlagung eines Referenzortes, sei es Wien, Großösterreich oder die deutsche Kultur, ist mithin kein Zufall, sondern eine Strategie, welche – wie gezeigt werden wird – ebenso in allen folgenden Texten zur Anwendung kommt.

Die in der *Vorgeschichte* initiierte Beweisführung eines Defizits am Ort der Bukowina findet ihre Fortsetzung im ersten Artikel des Volkskundlichen Teils, dem Text von Basil Kluczenko über die *Physische Beschaffenheit der Bevölkerung*. Mit Hilfe statistischer Daten aus Volkszählungen, Geburten- und Sterberegistern, Untersuchungen der Stellungskommission und anthropologischen Vermessungen entwirft Kluczenko zwei Vergleichsebenen, regional und national, auf welchen in der Folge Themen wie Heiratslust, Bildungsgrad, Mortalität und Körperwuchs verhandelt werden. Die Argumentation anhand statistischer Daten verfolgt hierbei denselben Zweck, wie jener vorangehende Artikel über die *Vorgeschichte*. Noch bevor die Volksgruppen der Bukowina ihre ethnografische Beschreibung erfahren, finden sie hier sowohl als »Ganzes«, d.h. als »die Bevölkerung der Bukowina«, als auch in der Differenzierung untereinander, als Rumänen, Ruthenen, Deutsche, u.a. ihren zugewiesenen Platz. In diesen

19 Z.B. Bukowina Band, p. 177: »Es ergibt sich sonach, dass in der Bukowina, sowohl beim männlichen, als auch beim weiblichen Geschlechte die Heiratslust, das ist das Bedürfnis nach Gründung eines eigenen Familienstandes, größer ist, als in den im Reichsrathe vertretenen Ländern Österreichs überhaupt.« [Hervorh. VH].

20 Bukowina Band, p. 186.

21 Ibid.

22 Ibid.

23 Ibid, p. 188.

24 Ibid., p. 186.

25 Ibid., p. 182.

26 Ibid.

27 Ibid., p. 182f.

Vergleichen von Zahlenmaterial werden in der Folge stets Asymmetrien konstruiert. Ein Zentrum ist auch hier nicht namentlich auszumachen. Wien bleibt ungenannt und in Statistiken zu Krankheiten, Analphabetismus und Mortalität dient der Verweis auf die »im Reichsrathe vertretenen Länder Österreichs«<sup>19</sup> als Vergleichsobjekt. Auf regionaler Ebene werden sowohl die einzelnen Volksgruppen als auch die politischen Bezirke der Bukowina anhand statistischer Daten miteinander in Beziehung gesetzt. In der Diktion der Physiologie des 19. Jahrhunderts dominiert hier die sublimale Verbindung von somatologischen Daten und ästhetischer Wertung. So fällt bei der Schilderung »über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut«<sup>20</sup> auf, dass abseits der neutralen Wiedergabe der Verteilung, insbesondere das Vorkommen einer »indigoblauen Farbe« der Augen und des »lichtäugigen« Typus durch die Betonung der »besonders schönen Färbung«<sup>21</sup> hervorgehoben wird. Inmitten der monotonen Wiedergabe des neutralen Zahlenmaterials sind es jedoch ebensolche Wertungen, welche Aussagen über statistische Verhältnisse mit impliziten Werturteilen verbinden. Ein Kommentar wie, »[d]ie relative Anzahl der Personen mit dunklen Augen und brauner Haut, sonach der zum braunen Typus gehörenden, ist in der Bukowina größer als in den Ländern Österreichs überhaupt«,<sup>22</sup> erhält in diesem Licht ein Mehr an Bedeutung, insofern darin die Asymmetrie zwischen Eigenem und Fremden hervorgehoben wird. Auch zwischen den Volksgruppen werden statistische Daten mit Hilfe ästhetischer Begriffe wertend ausgerichtet. So wird der Pulsschlag in »lebhaft« und »minder lebhaft«<sup>23</sup> unterschieden und die einzelnen Volksgruppen untereinander nach dem Kriterium des Vorkommens des »lichten Typus«<sup>24</sup> differenziert.

Insofern dieser Artikel drei Vergleichsebenen, die »Bevölkerung der Bukowina«, die einzelnen Volksgruppen und die politischen Bezirke miteinander vermengt, ergibt sich ein unübersichtliches Bild, dessen Einheit nur im latenten Vorkommen verschiedener Benachteiligungen und Defizite besteht. In der Lektüre dieses Artikels stellt sich somit implizit die Frage nach dem Träger der Verantwortung für diese Zustände. Ebenso implizit wird diese Frage durch die Hervorhebung des Fremden am Ort der Bukowina beantwortet. Kritisiert wird hierbei nicht das »Fremde« als solches, da dessen Wertschätzung als Repräsentation von Vielfalt nicht zuletzt jene Idee einer Einheit der Monarchie darstellen sollte, zu deren Verbreitung die MWB ins Leben gerufen wurde. Einen Hinweis auf die Ursache der statistisch dargelegten Missstände findet sich explizit in der Erläuterung zum »schwerwiegenden Umstand [...] der großen Sterblichkeit unter der autochthonen Landbevölkerung«.<sup>25</sup> Hier verweist Kluczenko neben der »große[n] Geburtenfrequenz«<sup>26</sup> insbesondere auf die Eigenschaft der Bevölkerung, »ärztliche Hilfe nur in den seltensten Fällen herbei[zurufen] und insbesondere beim Ausbruch infectiöser Erkrankungen die ärztlichen Anordnungen nicht [zu] beachten«.<sup>27</sup> Im Zentrum dieser Kritik steht somit die Ignoranz der Bevölkerung gegenüber dem zivilisatorischen Segen einer der Aufklärung verpflichteten Wissenschaft. Hier sieht sich das Fremde durch die wissenschaftliche Wahrheit in seine Schranken verwiesen. Dabei entsteht eine Spannung zwischen der affirmativen Wahrnehmung des Fremden, z.B. in der idyllisch-folkloristischen Darstellung huzulischer Kultur, und den Voraussetzungen des wissenschaftlichen Diskurses selbst, in welchem diese Beschreibung stattfindet.

### Die ethnografisch-folkloristischen Einzeldarstellungen

28 Ibid., pp. 175-375.

29 Ibid., p. 229.

Mit einem Gesamtumfang von 200 Seiten<sup>28</sup> bilden die Beiträge zur Volkskunde der Bukowina das Hauptstück des Werkes. Die Artikel über *Die Rumänen* (37 Seiten) und *Die Ruthenen* (43 Seiten) nehmen den größten Raum ein. Die Beschreibungen der Huzulen, Lippowaner, Deutschen, Polen, Ungarn, Slowaken, Armenier und Zigeuner beanspruchen jeweils zwischen sechs und fünfzehn Seiten für sich.

Jede dieser volkskundlichen Darstellungen widmet sich detailliert der schematisierten und vorgeblich wertfreien Wiedergabe von Eigenheiten und Gebräuchen der jeweiligen Volksgruppe. Die Darstellung der Kultur orientiert sich in allen Artikeln am narrativen Modell des Lebenslaufs und schildert teils minutiös Ablauf und Bedeutung von Brauchtum, symbolischen Handlungen und Volksglauben. Die einheitliche Struktur anhand des kulturspezifisch idealtypischen Lebenslaufs, d.h. die Beschreibung der Kultur entlang des Verlaufs eines Menschenlebens, vermittelt dabei den Eindruck von Ganzheit, Umfassendheit und Abgeschlossenheit der Darstellung. Explizit nennt jedoch nur A. Manastyrski in seinem Artikel über die Ruthenen die Ordnung »nach dem Lebenslauf«<sup>29</sup> als zu Grunde liegende Form der Darstellung. Dass diese Form auch in allen anderen Beiträgen, zum Teil leicht variiert, zur Anwendung kommt, zeigt ein Vergleich der Abfolge von Themen in den übrigen Artikeln.

Die typische Ordnung beginnt mit einer Einleitung zu Geschichte und Charakter der Volksgruppe und setzt entweder mit dem Lebenslauf fort, oder stellt diesem noch Exkurse über Physiognomie, Kleidung, Arbeit, Handel und Produktion voraus. Die elliptische Schilderung des Lebenslaufs beginnt mit der Schwangerschaft einer Frau und setzt mit der Beschreibung der Geburt des Kindes fort. Entlang dessen Erziehung und Jugend wird das Bildungssystem skizziert und werden die jeweiligen Spiele und Tänze erläutert. Auf die Darstellung der Rituale der Partnersuche folgen Partnerwahl, Hochzeitsvorbereitungen und schließlich die Hochzeit samt detaillierter Schilderung der mehrtägigen Feiern. Auf die Geburt des ersten Kindes folgt die Beschreibung von Hausbau, Arbeit und Festkalender. Daraufhin schließt die Beschreibung des Lebenslaufs mit der Darstellung von Krankheit, Tod und Bestattung. Auf verhältnismäßig großem Raum – durchschnittlich einem Viertel des gesamten Beitrags – werden abschließend Volks- und Aberglaube, Medizin und Heilmagie, sowie Religiöse Vorstellungen beschrieben.

### Aberglaube

30 Ibid., p. 305.

31 Küster, Jürgen: Wörterbuch des Aberglaubens. Wien: Herder 1989, p. 231.

32 Ibid.

33 Originalzitat: Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn – Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987, p. 103: »Nichts ist trügerischer als die rückblickende Illusion, die die Spuren eines Lebens insgesamt, wie das Werk eines Künstlers oder die Ereignisse einer Biographie, als Realisierung eines vorgegeben Wesens erscheinen lässt.«

Beschreibungen von Mythen, Orakeln, Beschwörungsformeln und Ritualen finden sich in den Beiträgen zur Volkskunde nicht nur am Ende der Artikel, sondern werden durchwegs zur Konstruktion von Sinnzusammenhängen verwendet. Die Schilderungen dieser volkstümlichen Erklärungsmodelle und Handlungsanweisungen versuchen, sich in der Regel einer Wertung zu entziehen. Einzig in dem Artikel über *die Deutschen* findet sich ein Hinweis auf die zu Grunde liegende Haltung einer der Aufklärung verpflichteten Wissenschaft gegenüber dem Aberglauben der regionalen Bevölkerung. Als Vorbemerkung zur Darstellung des Aberglaubens der deutschen Volksgruppe, findet sich hier der Satz: »Trotz ihrer höheren Intelligenz sind die Deutschen in der Bukowina ebenso wenig wie die anderen Stämme von Aberglauben frei.«<sup>30</sup> Johann Polek verweist mit dieser Bemerkung darauf, dass diese vernunftwidrigen Erklärungsmodelle in der vorgeblich wertfreien Wiedergabe ethnografischer Beobachtung letztendlich als veraltete und sittenwidrige Relikte beschrieben werden. Insofern bei dieser Diskreditierung jene Inhalte betroffen sind, welche zuvor als binnenkultureller Sinnzusammenhalt vorgestellt worden sind, ist von dieser Charakterisierung auch der Träger dieser Kultur, die Bevölkerung der Bukowina, betroffen. Als Anhänger eines »bäuerlichen Fehlglaubens«<sup>31</sup> und Gläubige einer »Religion für den ganz niederen Hausbedarf (Jacob Grimm)«<sup>32</sup> steht die abergläubische Bevölkerung in starkem Kontrast zur Vernunft der aufgeklärten Wissenschaft, welcher sie ihre Beschreibung und Vermittlung verdankt.

Da diese Irrationalität in der Weltanschauung der Bevölkerung der Bukowina dem modernen und aufgeklärten Bewusstsein das Gefühl einer potenziellen Bedrohung bereiten könnte, wird das Befremdende der beschriebenen Kultur zur Argumentation des Gegenteils genutzt. Durch die aufgewiesene Leerstelle am Ort einer reifen Weltanschauung kann sich die Monarchie im Sinne einer kulturellen und realpolitischen Schutzmacht als sinnstiftender Überbau empfehlen und ihre Insignien an der Spitze der in den ethnografischen Texten beschriebenen Kategorien der Definition des Eigenen etablieren. Dieser direkte Verweis auf Insignien und Symbole einer Zugehörigkeit zur Monarchie ist in den Texten der MWB sehr selten und wird, wie in dem Abschnitt zu den *Selbstbeschreibungen* am Beitrag über die Rumänen gezeigt werden wird, stets über die Chiffre »der Kaiser« geführt.

Sowohl die Gegenstände der ethnografischen Wahrnehmung, als auch Sprache und Ordnung ihrer Vermittlung sind sich in den Texten des volkskundlichen Teils sehr ähnlich. Diese gemeinsame Form der Beschreibung erweckt darin den Anschein, die Wirklichkeit und Identität eines abgegrenzten Kulturraums erschöpfend und umfassend wahrnehmen und darstellen zu können. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass sich die Aufmerksamkeit der Autoren auf die Darstellung idealtypischer Sozialisationsprozesse, sowie deren Rahmenbedingungen, konzentriert. Die Schilderung der kulturspezifischen Lebensläufe, Bräuche, Rituale und Weltanschauungen kommt darin dem Versuch gleich, die kulturellen Reproduktionsverhältnisse einer Gesellschaft zu fixieren und einheitlich im Sinne eines charakteristischen Wesens zu vermitteln. Dem Versuch dieser wissenschaftlichen Fixierung mit Hilfe der ethnografischen Beschreibung jener Praktiken und Kontexte, welche »Regelmäßigkeit zu reproduzieren trachten«, wäre in Abwandlung eines Zitats aus Pierre Bourdieus *Kritik der theoretischen Vernunft*<sup>33</sup> Folgendes entgegenzusetzen: Nichts ist trügerischer als jene Illusion, welche die Spuren eines kulturspezifischen Lebens insgesamt als Realisierung eines vorgegebenen Wesens erscheinen lässt.

34 *Ibid.*, p. 101.

35 Korrekturnotiz von Johann Sbiera an die Redaktion der MWB v. 22.06.1898, WStLA, KW, 295, A1/7.

36 Brief v. Johann Sbiera an die Redaktion der MWB v. 24.06.1898, WStLA, KW, 295, A1/7.

Der politischen Intention der MWB kann dieser trügerische Eindruck jedoch durchaus Recht sein. Dass sich die Artikel des Volkskunde-Teils in der akribischen Darstellung habituelier Erzeugungsschemata erschöpfen, ist mithin kein Zufall, sondern integraler Bestandteil ihrer Funktion. Diese Funktion besteht darin, den Anschein zu erwecken, das kollektive Gedächtnis einer Kultur abzubilden und dadurch die Definitionsmacht über jene Ordnungen auszuüben, »welche in den Nachfolgern reproduziert, was die Vorläufer erworben haben«.<sup>34</sup>

Die hierbei hergestellte und unterstellte Einheit des Sinns fremder Kultur und ihrer Praktiken gewährleistet nicht nur die Kontrolle von Kategorien der Eigendefinition an peripheren Orten, sondern vermittelt ebenso den Eindruck einer Verminderung des Bedrohungsvermögens, welches von eben diesen jeweils »anderen« Volksgruppen ausgehen könnte.

Als Reaktion auf die potenzielle Bedrohung durch anders Denkende und anders Lebende innerhalb der Grenzen der Monarchie widmet sich die wissenschaftliche Verarbeitung dieser kulturellen Fremdheit mit besonderer Aufmerksamkeit der Beschreibung von Strukturen, welche in der Hierarchie historischer Entwicklung eher dem Status von Relikten zuzuordnen sind. Die detailgetreue Beschreibung lässt äußerlich kaum erkennen, welches Urteil mit der Evidenz des Beschriebenen notwendigerweise verbunden wird. Dies hängt damit zusammen, dass eine explizite Abwertung und Verniedlichung weder den Vorgaben von Kronprinz Rudolf nach Darstellung der »Vorzüge und Eigenthümlichkeiten der einzelnen ethnographischen Gruppen« noch der tatsächlichen Auffassung der Autoren, welche zumal jene Volksgruppe zu beschreiben hatten, welcher sie selbst angehörten, entsprach.

Vielmehr lag es im Interesse der Initiatoren in Wien, gemeinsam mit der akademisch-groß-österreichischen Elite in der Bukowina eine geschlossene und in sich sinnvolle Gesellschaft anschaulich zu machen. Das Fremde und jene in einer Region wie der Bukowina allgegenwärtigen Übergänge und Brüche zwischen Fremden und Eigenem wurden deshalb konsequent zu Gunsten der Darstellung eines sinnvollen Bildes zum Verschwinden gebracht. Exemplarisch zeigt sich dies in der Diskussion über die Schreibweise von Wörtern und Eigennamen aus anderen Sprachen als dem Deutschen, insbesondere des Rumänischen. Die Redaktion der MWB selbst musste in dieser Hinsicht keinen Druck auf ihre Autoren ausüben, da der Wunsch, das Ansehen des eigenen Volkes zu fördern, die Autoren eine spezifische Form von Selbstzensur betreiben ließ.

Das Fremde sollte also in einer Sprache und Darstellungsform beschrieben werden, welche der deutschsprachigen Leserschaft vertraut und verwandt erscheinen sollte und somit selbst nichts Fremdes in sich tragen durfte. Dementsprechend spricht sich Johann Sbiera, Mit-Autor des volkskundlichen Artikels über die Rumänien, in einer Korrekturnotiz an die Redaktion der MWB dafür aus, entgegen der »an und für sich vollkommen consequente[n] und entsprechende[n] Orthographie« der rumänischen Sprache in ihrer gebräuchlichen Form, eine abgeänderte Orthografie zu verwenden, welche »unter Wahrung des Lautwertes der rumän. Wörter dem deutschen Leser möglichst geringe Schwierigkeiten und möglichst wenig fremde Buchstabentypen bietet.«<sup>35</sup>

Dass der Adressat dieses Zugeständnisses nur der »deutsche Leser« als maßgebliche Instanz ist, zeigt die Sorge von Sbiera, dass eine andere an der Peripherie der Monarchie beheimatete Nationalität von seinem Zugeständnis profitieren könnte. In diesem Sinne insistiert er darauf, »dass die rumänischen Buchstaben, bei gleichen Lautwerte, nicht mit polnischen ersetzt werden.«<sup>36</sup> Diese Bedenken verweisen auf die allgegenwärtige Konkurrenz zwischen den Volksgruppen, wie sie in der Bukowina exemplarisch ausgeprägt war, insofern durch die heterogene Besiedlung des Landes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine der Volksgruppen auf mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung kam.

### Selbstbeschreibungen

Durch einen Abgleich der Zugehörigkeit der Autoren mit den Themen der Beiträge ergeben sich zwei Gruppen von Beiträgen. Zum einen die Artikel, in welchen Rumänen über *Die Rumänen*,<sup>37</sup> ein Ruthene über *Die Ruthenen*<sup>38</sup> und ein Deutscher<sup>39</sup> über *Die Deutschen*<sup>40</sup> schreibt. Zum Anderen jene Artikel über die übrigen Volksgruppen, deren Beschreibung von Johann Polek<sup>41</sup> und Raimund Friedrich Kaindl<sup>42</sup> und dem Rumänen Demeter Dan<sup>43</sup> geleistet wurde. Diese Differenz in der Beziehung der Autoren zum Objekt ihrer Beschreibung äußert sich in einem Unbehagen, welches die Autoren nur am Ort ihrer Selbstbeschreibung zu befallen scheint und sie dazu verführt, die eigene Volkskultur gleichermaßen zu entschuldigen und

37 Sbiera, Johann/Florea, Marian Simion: Die Rumänen. In: Bukowina-Band, pp. 191-227.

38 Manastyrski, Alexander: Die Ruthenen: In: Bukowina Band, pp. 228-270.

39 Der Autor, Johann Polek, wurde in Bauts (Mähren) geboren

und kann als Anhänger eines »deutsch-geprägten Großösterreich« verstanden werden. Insofern sich Polek in erster Linie mit der deutschen Volksgruppe in der Bukowina identifiziert, erlaube ich mir, seinen Beitrag über *die Deutschen* als »Selbstbeschreibung« zu behandeln.

40 Polek, Johann: Die Deutschen. In: Bukowina-Band, pp. 295-305.

41 Ders.: Die Ungarn und Slowaken. In: Bukowina Band, pp. 314-319.

42 Kaindl, Raimund Friedrich: Die Huzulen. In: Bukowina Band, pp. 271-281; Ders.: Die Polen. In: Bukowina Band, pp. 306-313.

43 Demeter, Dan: Die Lippowaner. In: Bukowina Band, pp. 282-294; Ders.: Die Armenier. In: Bukowina Band, pp. 320-329; Ders.: Die Zigeuner. In: Bukowina Band, pp. 330-337.

44 Brief v. Johann Sbiera an die Redaktion der MWB v. 22.01.1896, WStLA, MWB, 295, A1/7.

45 Bukowina Band, p. 191.

46 Ibid.

47 Ibid., p. 192.

48 Ibid.

49 Ibid., p. 193.

für ihre Verfassung um Nachsicht zu bitten. Die Rechtfertigungen lassen vermuten, dass sich die Autoren der Ausrichtung und Botschaft ihrer Beiträge durchaus bewusst gewesen sein dürften. Das besondere Verhältnis der Autoren zu ihrem Text im Fall der Selbstbeschreibung zeigt sich in einem Brief von Johann Sbiera an die Redaction der MWB, in welchem er für die geringfügige Überschreitung der vorgegebenen Textlänge um Entschuldigung ersucht und den Verzicht auf seine Remuneration anbietet, um die Deckung der Mehrdruckauslagen zu gewährleisten.<sup>44</sup>

Dass diese Texte den Autoren selbst ein großes Anliegen waren, zeigt sich eben in diesem Beitrag über *Die Rumänen*. Johann Sbiera und S. Marian betonen zu Beginn ihres Artikels, dass die Rumänen »zur Zeit der Einverleibung der Bukowina in die österreichischen Staaten [...] fast ausschließlich das einheimische Volkselement im Lande [bildeten]«. <sup>45</sup> In den darauf folgenden Exkursen zu Geschichte, Charakter und Sitten der Rumänen folgen dementsprechend die Versuche, den Verlust hegemonialer und kulturell-sprachlicher Vorherrschaft zu rechtfertigen. In diesem Sinne wird die Geschichte der Rumänen in der Bukowina über das Motiv der Verdrängung und Besetzung des Eigenen, das Erleiden großer Einschränkung und das Bild des zuströmenden Fremden<sup>46</sup> erzählt. Gemeint ist hierbei jene durch Joseph II initiierte und durch zahlreiche rechtliche und wirtschaftliche Vergünstigungen beförderte Besiedlung der Bukowina in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Für die rumänischen Autoren stellt sich somit die Frage nach der Verantwortung für diese traumatische Wehrlosigkeit gegen die Landnahme durch die österreichisch-ungarische Monarchie. Die vorherrschende Argumentationslinie verläuft hierbei über den Verweis auf die »ungünstige Veranlagung der Sitten«: »Der Rumäne ist überaus gastfreundlich und von zuvorkommendem Benehmen gegen Jedermann. Er betrachtet jeden, auch den Fremdling oder den Andersgläubigen, als seinen Nächsten und hilft ihm jederzeit [...]«. <sup>47</sup> Der aggressiv-imperialistischen und kolonialisierenden Macht wird der »Gemüthsmensch« gegenübergestellt, welcher »alle für ebenso aufrichtig und wohlwollend [hält] wie er selbst ist, was ihm viele, bittere Enttäuschungen gebracht hat.«<sup>48</sup>

Es ist hierbei kein Zufall, dass der Charakter dieses »Gemüthsmenschen«, ebenso wie die nachfolgende Darstellung seiner Kaisertreue und patriotischen Ergebenheit, an der Grenze zur Unselbstständigkeit und Bedürftigkeit beschrieben wird. Indem Werte wie »dem Kaiser treu zu sein, seinem Rufe überallhin zu folgen, für ihn zu kämpfen und zu sterben«<sup>49</sup> als kollektive Charaktereigenschaften fixiert werden, wird der Leserschaft der MWB letztendlich das klassische Bild des »Edlen Wilden« vermittelt, welcher in seiner idyllisch-sinnvollen Lebenswelt keinen denkbaren Grund finden könnte, sich gegen das »große gemeinsame Vaterland Aller« zu stellen. Innerhalb jener Bilder von Kultur, welche in den ethnografischen Beiträgen gezeichnet werden, wäre die Motivation zu zentrifugalen, nationalistischen und separatistischen Tendenzen tatsächlich unwahrscheinlich und undenkbar, insofern die eigene kulturelle Verfassung nur regionale Bedeutung zugewiesen bekommt und somit idealerweise einer Schutzmacht bedarf.

Vor dem Hintergrund der zu jener Zeit grassierenden »sozialen Frage«, der geografischen Nähe der Bukowina zur »barbarische« Kultur des Osmanienreichs und der beunruhigend engen sprachlichen und ethnischen Verwandtschaft großer Bevölkerungsteile in der Bukowina mit der Bevölkerung des zaristischen Russland mussten die Autoren in der Charakterisierung der bukowinischen Bevölkerung insbesondere darauf achten, in der wohlwollenden Darstellung kultureller Eigentümlichkeiten keine Brüche erkennbar werden zu lassen, welche auf einen allfälligen »bösen Wilden« hinter der zivilisierten Maske schließen lassen könnte.

Denn ohne die kollektive Zuschreibung der Charaktereigenschaft der Duldsamkeit und Gutmütigkeit kämen sowohl die Autoren, als auch die Leserschaft nicht umhin, in den die Bukowina bewohnenden Völkern letztendlich Unterlegene zu sehen, welche, wenn auch im Sinne der Beweisführung zu ihrem Besten, als Folge einer Niederlage der Unterdrückung ausgesetzt sind. Da diese Perspektive notwendigerweise die Möglichkeit unterstellt, dass diese Völker einmal die Gründe und Ursachen ihrer Niederlage in Frage stellen und aufbegehren könnten, sind insbesondere die Autoren der Selbstdarstellungen bemüht, an der Loyalität ihrer Volksgruppe keinen Zweifel aufkommen zu lassen. Hierzu wird die Chiffre »»der Kaiser«« in einer Art und Weise verwendet, welche jeden Bezug zu einem geografischen Ort oder einer spezifischen Zugehörigkeit vermeidet. Indem diese Chiffre in den Texten weder mit Wien noch mit Österreich verbunden wird, erscheint der darin verkörperte hegemoniale Anspruch wie von einer anderen Welt, welche sich einem kritischen Vergleich entzieht.



## Die Illustrationen

50 Cf. Abbildung *Armenier aus Suczawa in orientalischer Tracht* von J. Zuber. In: Bukowina Band, p. 327.

51 Cf. Abbildung *Zigeunerin, aus der Hand wahrsagend* von J. Zuber. In: Bukowina Band, p. 335.

52 Nachruf und Würdigung aus: Mitteilungen der Gesellschaft für Vervielfältigende Kunst Wien. Beilage zu: Graphische Künste 2 (1902). Aus: WStLA, KW, 295, A1/5.

53 Brief v. Eugen Maximowicz an die Redaction der MWB v. 28.05.1895, WStLA, MWB, 295, A1/7

Begleitet werden alle Artikel der MWB von Abbildungen, welche entweder Portraits von exemplarischen VertreterInnen der jeweiligen Volksgruppe und Gruppenszenen aus dem Volksleben zeigen oder bedeutende Kulturgüter, Kunstwerke und Bauwerke abbilden.

Beschreibungen der Portraits von Personen folgen hierbei stets dem Muster: Volksgruppen zugehörigkeit (z.B.: Armenier) – Herkunft (z.B.: aus Suczawa) – Typisierung der Kleidung (z.B.: in orientalischer Tracht<sup>50</sup>). Beschreibungen von Gruppenbildern und Szenen folgen dem Schema: Herkunft der Person (z.B.: Zigeunerin) – Tätigkeit/Vorgang (z.B.: aus der Hand wahrsagend).<sup>51</sup> In der Unterbringung der Illustrationen wurde offensichtlich darauf geachtet, die in den Abbildungen dargestellten Personentypen, Szenen, Ansichten und Bauwerke in unmittelbarer Nähe ihrer Erwähnung im Text zu positionieren.

Die Zusammenarbeit zwischen den Autoren der Textbeiträge und den Illustratoren gestaltete sich unterschiedlich. In manchen Fällen bestand, wie z.B. zwischen Sbierra und Charlemont oder Zuber und Dan, enger Kontakt und kontinuierliche Zusammenarbeit, insofern Autor und Illustrator gemeinsam die zu beschreibenden Gebiete bereisten und in Korrespondenz mit der Redaktion in Wien gemeinsam jene dem Text beigegebenen Abbildungen auswählten. Andere Autoren, wie zum Beispiel Raimund Friedrich Kaindl, urgieren erst gegen Ende ihres Beitrags die Zusendung der betreffenden Illustrationen, um deren ethnografische Korrektheit zu kontrollieren.

Diese Abbildungen dienen nicht nur der einfachen Ergänzung und Veranschaulichung der Beschreibung in den Texten, sondern erfüllen in der ihnen eigenen Stilisierung und Idealisierung im Ästhetischen jene Aufgaben, welchen auch die wissenschaftlichen Artikel verpflichtet sind. Abseits der standardisierten Auswahl des Sujets war es die einheitliche Verwendung von Mischtechniken durch die Illustratoren, welche den Abbildungen ihr spezifisches Erscheinungsbild verlieh.

Sowohl Aufschluss über die Herstellungsmethoden und Technik der Illustrationen, als auch einen Hinweis auf die Einstellung gegenüber dem Fremden, d.h. Abzubildenden, gibt ein Auszug aus einer Würdigung des Illustrators Karl Ritter von Siegel, welcher im Rahmen seiner Mitarbeit an der MWB zwischen 1885 und 1896 270 Zeichnungen anfertigte:

Er [K. R. v. Siegel, VH] sass vor jedem Original, um den *vollen Charakter der fremden Leistung* zu studieren. Trat er an ein altes, schon recht schlimm aussehendes Werk, wie zum Beispiel Wandmalereien heran, so photographirte er bei gehörigem Licht das Original. Dann wurden direct nach diesem Original Zeichnungen und Farbenskizzen gemacht, um die Wirkung von Schwarz und Weiss, wie sie der Holzschnitt erfordert, genau kennen zu lernen. Dann wurden die eventuell vorhandenen kunsthistorischen Berichte über das Werk nachgelesen und der Stoff endlich, wenn thunlich, auf einer sogenannten Salzphotographie verarbeitet.<sup>52</sup> [Hervorh. VH]

Die Illustrationen der MWB sind demnach keine einfachen Abbildungen, sondern thematische Bilder, deren Motive und Ästhetik unter Verwendung von verschiedenen Medien und Techniken, wie z.B. Fotografie, Zeichnung, Farbskizze, Holzschnitte und Salzphotografie zustande kamen. Die Beschreibung dieses sowohl künstlerisch, als auch technisch anspruchsvollen Vorgangs erinnert dabei eher an eine Restauration als an eine Reproduktion. Mit diesem restaurativen und künstlerischen Charakter der Bilder gewinnt die Person des Illustrators selbst an Bedeutung, insofern dessen Vorstellung des Abzubildenden den Charakter der Verfremdung und dadurch die Wirkung des Bildes nachhaltig prägt. Hinweise zur Einstellung der Illustratoren zu ihrer Tätigkeit und deren Zielsetzung finden sich in der Korrespondenz zwischen der Redaktion der MWB und den Illustratoren.

Seine Eignung, als Illustrator an der MWB mitzuarbeiten, argumentiert Eugen Maximowicz folgendermaßen:

Unser Volk, welches durch seine Entfernung von der großen Welt, von Künstlern noch wenig bildlich dargestellt wurde, habe ich intensiv studiert und ist diese Behandlung meine Spezialität, wenn ich auch nicht auf der Höhe eines Sittenmalers der großen Culturvölker stehe.<sup>53</sup>

54 Ibid.

55 Brief v. Julius Zuber an die Redaction der MWB v. 11.03.1896, WStLA, MWB, 295, A1/7.

56 Brief v. Julius Zuber an die Redaction der MWB v. 26.09.1895, WStLA, MWB, 295, A1/7.

Diese explizite Herabsetzung des eigenen Vermögens als auch dessen Verankerung in der eigenen Kultur gegenüber dem Korrektiv der »Höhe der großen Culturvölker« geschieht hier nicht überraschend. Denn die Kompetenz, auf welche Maximowicz sich im Folgenden beruft, ist eine andere, welche eben darin besteht, dass ihr Wert durch keine technisch-künstlerische Errungenschaft westeuropäischer Herkunft aufgewogen werden kann: »Es gibt genug Künstler, welche bessere Zeichnungen in technischer Hinsicht liefern, zur Charakteristik eines Volkes gehört aber die Kenntnis des Wesens.«<sup>54</sup>

Die Idealisierung und Stilisierung dieses »Wesens« entsprach hierbei nicht nur den Erwartungen der Redaktion in Wien, sondern ist ebenso dem finanziellen Eigeninteresse der Illustratoren selbst zu verdanken. Das Format der Abbildungen, entweder Vollbild oder Teilbild, wurde je danach entschieden, wie eindrucksvoll ein Bild gelungen war. Insofern die Bezahlung für ein Vollbild (ca. 50-100 Gulden) bedeutend besser als jene für Teilbilder war, lag es naturgemäß im Interesse der Illustratoren, ihre Bilder als Vollbild unterzubringen. Julius Zuber empfiehlt in einem Brief an die Redaktion in Wien eines seiner Bilder dementsprechend als »das originellste und poetischste des ganzen Cyclus«.<sup>55</sup>

Dass es nicht die Abbildung und Vermittlung der vor Ort wahrgenommenen Wirklichkeit, sondern Originalität und Poetik ist, welche die Illustratoren zu leisten hatten, zeigt sich ebenso in einer Schilderung der Arbeitsweise durch Julius Zuber: »Ich korrespondiere mit den Herren Verfassern und instruiere mich über charakteristische Details die ich etwa nicht kennen sollte; erlaube mir blos vom künstlerischen Standpunkte Die Freiheit Typen und Gebräuche als Bilder zu behandeln, um die Oede der fotografischen Zeichnungen lebhafter und wie es mir scheint interessanter zu gestalten«.<sup>56</sup>

»Lebhafter« und »interessanter« bedeutet für ein Bild hierbei den Ausdruck einer klaren Unterschiedenheit von allen anderen Bildern. Wie in den wissenschaftlichen Texten, welche sich akribisch der Differenzierung und dem Aufzeigen von Unterschieden widmen, verfolgen auch die Illustrationen das Ziel, möglichst viele Differenzierungen innerhalb der jeweiligen Volksgruppe zu treffen.

### Ein Spiegelbild der Gegenwart – »Viribus unitis«

57 Schlusswort zu dem Werke *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild*. WStLA, MWB, 295, A1/9.

„Österreich-Ungarn in Wort und Bild.“



Abb. 2: MWB, Übersichtsband. Erstes Heft. Wien 1886, 325., WStLA, KW, 295, A1/9, p. 17.

Insofern die ethnografischen Beiträge der *Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild* für sich in Anspruch nehmen, »als Spiegelbild der Gegenwart niedergeschrieben«<sup>57</sup> worden zu sein, ist es notwendig, diesen Anspruch kritisch zu hinterfragen. Hierbei zeigt sich, dass sowohl Programm, als auch Ausführung der MWB als ambitioniertes und avanciertes Unterfangen gewertet werden kann, welches sowohl in wissenschaftlicher, als auch in publizistischer Hinsicht zu Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts neue Maßstäbe setzte. Der wissenschaftliche Anspruch des Werkes kann jedoch nicht von dessen politischer Zielsetzung getrennt werden. Das Programm dieser politischen Ausrichtung findet sich, wie dargestellt wurde, nicht nur explizit in den Texten von Kronprinz Rudolf, sondern hat auch die Haltung der wissenschaftlichen Darstellungen und die Ästhetik der künstlerischen Illustrationen nachhaltig geprägt. Die Rückschlüsse, welche man aus der Darstellung jener zur damaligen Zeit



gegenwärtigen Verhältnisse ziehen kann, erschöpfen sich deshalb nicht in Erkenntnissen und Aussagen über die heterogene Menge an kulturellen Praktiken und Glaubensinhalten der Bevölkerung der Bukowina, sondern ermöglicht auch einen Blick auf das Zentrum, von welchem diese Darstellung ausgeht. Die Grundhaltung der Initiatoren, Redakteure und Autoren der MWB entspricht hierbei dem Motto des österreichisch-ungarischen Patriotismus *viribus unitis*. Die Realisierung des Projekts einer Beschreibung der Peripherie und der Kultur ihrer Bevölkerung, welche derart »mit vereinten Kräften« unternommen wurde, kann in dieser Hinsicht selbst als »Spiegelbild der Gegenwart« genutzt werden. Entgegen der Fragwürdigkeit eines abgeschlossenen und entpolitierten Bildes volkstümlicher Kultur an der Peripherie erscheint der Aufschluss, welchen der Bukowina-Band der MWB über die Beweggründe des Zentrums und dessen Verhältnis zur Peripherie gibt, ein vollständigeres Bild der damaligen Gegenwart wiederzugeben. Die Techniken der Wahrnehmung und Darstellung, welche hierbei zur Anwendung kamen, wurden ebenso abseits der MWB angewendet. Ein weiterer Ort dieser Anwendung ist die Repräsentation der Bukowina im Rahmen der zahlreichen Ausstellungen (Gewerbeausstellungen, Landesausstellungen, Weltausstellung), welche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Österreich-Ungarn abgehalten wurden. Die Untersuchung dieses Themas soll ein anderer Beitrag leisten.



---

**Dr. Viktoriya Hryaban**, geb. 1975, studierte Ukrainistik und Ethnologie an der Nationalen Univ Czernowitz. Sie promovierte zum Thema *Relikte des Feuerkultes in der Bukowina zum Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts* an der Nationale Akademie der Wissenschaften der Ukraine, Kiev. Sie war Ernst Mach Stipendiatin des ÖAD und DAAD Stipendiatin mit Forschungsaufenthalt an der Univ. Tübingen zum Thema *Europäisierung ukrainischer Alltage. Kultur und Transformationsprozesse zwischen Europäischer Union und Nationalstaat*. 2004/05 war sie am Inst. für Europäische Ethnologie der Univ. Wien Assistentin in Ausbildung. 2005 Mitarbeit am SFB 437, *Kriegserfahrungen - Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit* an der Univ. Tübingen, am Projekt »Wie nie zu anderer Zeit«. *Ethnographie und Anthropologie in Kriegsgefangenenlagern des I. Weltkrieges*, sowie beim FWF-Projekt 16511 *Zentren/ Peripherien, Kulturen und Herrschaftsverhältnisse Österreich-Ungarns 1867-1918* mit Schwerpunkt dem »Galizien und Bukowina«. Kontakt: hryaban@gmx.net